

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 11 (2004)
Heft: 122

Artikel: Farbenpracht ist Nebensache
Autor: Müller, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



FARBENPRACHT IST NEBENSACHE

FAMILIE RÜTTIMANNS ZAUBERGARTEN

Trockenmauern und Schneckenzäune, Gemüsebeete und Obstbäume. Hühner gackern, Blumen wachsen auch, und doch ist es kein gewöhnlicher Garten. – In der Hecke und unter den Brennesseln wohnen Zwerge! Die Zweitklässlerin Elisabeth baut ihnen im Winter Schneehütten, schreibt ihnen Briefe und stellt ihnen Hafergrütze hin.

Rüttimanns wohnen seit neun Jahren in Winden, einem milden Thurgauer Fleck zwischen St. Gallen und Romanshorn. Die vier Kinder sind mit dem Garten vor dem Haus aufgewachsen. Mutter Ursula stellt den Menüplan nach dem Angebot im Garten zusammen. Vater Peter holt sich vor dem Morgenessen frische Kräuter für den Tee. Von Mai bis Dezember kaufen Rüttimanns kein Gemüse. Setzlinge werden zusammen mit den Kindern ausgesät und eingepflanzt. Der sechsjährige Maurus spitzt gerne Bohnensticklein in den Boden. Zusammen mit der vierjährigen Schwester Klara hat er den Federkohl an Stecken festgebunden, weil der vom Schnee in den Dreck gedrückt wurde.

Wie die zwei das gelernt haben? Bei Rüttimanns sind die Kinder von klein auf im Garten hinter den Eltern hergelaufen, haben zugeschaut und es dann selbst probiert. Der Garten gehört zur Familie. Sirup? – Wird aus Goldmelisse, Pfefferminz und Johannisbeeren selbst gekocht und reicht das ganze Jahr über. Die Konfitüre kochen sie aus verschiedenen Beeren, Quitten, Pflaumen und Aprikosen. Die Eltern pflegen die Arbeitsteilung: Mutter macht das Gemüse, Vater die Hecken, Bäume und Beeren. Beide hegen besondere Pflanzen, er die Reben und sie alte Tomatensorten mit schönen Namen: «Tafelfreude» und «Berner Rosen».

Die Kinder experimentieren: Aus Sand, Wasser, Dreck, Gras und Hühnerkörnern mischen sie sich Salben und fragen einander: Weissst du, was in meinem Geheimrezept drin ist? Sie klettern, graben und wundern sich. Maurus weiss, dass es auf der Tanne drei Vogelnester hat dieses Jahr, aber noch keine Eier. Klara steckt keimende Eicheln in die feuchte Erde und Kastanien, die sie in der Waschküche gefunden hat. Die dreijährige Zoe kriecht gerne im Hühnerstall herum bei den friedlichen Hühnern mit den schwarzen Federn, baut ihnen Nester und sucht Eier. Abends schliesst sie den Schieber, damit der Fuchs kein Huhn holen kann. – Wenn Rüttimanns auswärts sind, warnen die Kinder ihre Eltern: Wir müssen schnell heim, es wird dunkel. **Daniel Kehl**

Wann ist ein Garten wirklich gelungen? Und warum bietet die Ostschweiz wenig landschaftsarchitektonische Highlights? Ein Gespräch mit Fachleuten über Mammutbäume, Fabrikantenvillen, gotische Kathedralen und die Zersiedelung unserer Landschaft. von Peter Müller

Seit der Zeit der grossen Monarchen, Fürsten und Patrizierfamilien hat sich das Berufsfeld des «Gartenarchitekten» stark verändert und erweitert. Als Landschaftsarchitekt hat er sich heute mit einer sehr komplexen Realität auseinanderzusetzen. Das rasante Wachstum der Städte und Agglomerationen, die Zunahme der Verkehrswege und der Erholungsansprüche, die Veränderungen in der Landwirtschaft und der Schutz von wertvollen Landschaften und Biotopen verlangen ausgewogene raumplanerische, gestalterische, technische und ökologische Lösungen.

Die Bedeutung und die Qualität der gestalteten Umwelt, der Landschaft sowie der öffentlichen und privaten Freiräume in den Städten und Dörfern, werden immer wichtiger. Die Landschaftsarchitektinnen und -architekten leisten damit einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung, Gestaltung und nachhaltigen Entwicklung unseres Wohn- und Lebensraums.

Saiten hat drei Ostschweizer Fachleute zu einem Gespräch getroffen. Susanne Karn ist Professorin für Geschichte und Theorie der Freiraumplanung und -gestaltung an der Hochschule für Technik in Rapperswil und Leiterin des dortigen Instituts für Geschichte und Theorie der Landschaftsarchitektur. Roland Raderschall arbeitet als selbstständiger Landschaftsarchitekt in Meilen, Martin Klausner in Rorschach – sein Büro besteht bereits in der dritten Generation.

In der Ostschweiz gibt es viel Grün, aber nur wenig landschaftsarchitektonische Highlights. Woran liegt das?

Roland Raderschall: Nicht zuletzt an diesem Grün. In der Ostschweiz gibt es keine grossen Städte, die Leute sind schnell draussen in der Natur – da ist der Bedarf an Grün direkt vor der Haustüre nicht so gross. Landschaftsarchitektonisch passieren in der Schweiz die wichtigen Dinge heute in Städten wie Bern oder Zürich.

Martin Klausner: Die räumliche Nähe zur Natur, die du erwähnst, hat auch einen Nach-

teil. Sie verleitet viele kleine und mittlere Gemeinden dazu, einfach vor sich hin zu bauen – die schöne Landschaftskulisse bleibt ja immer da. Die bewusste planerische Entwicklung der Freiraumstruktur ist für viele kaum ein Thema.

Susanne Karn: Gartenhistorisch mag die Ostschweiz wenig Spektakuläres bieten – reich und wertvoll ist ihr Bestand an Garten- und Grünanlagen trotzdem. Jede Gartenlandschaft ist ein Spiegel ihrer Rahmenbedingungen – des Klimas, der Menschen, der sozialen Verhältnisse. Es würde sich lohnen, all die Klostergärten, Herrschaftsgärten, Fabrikantengärten, Parkanlagen, Alleen usw., die es in der Ostschweiz gibt, bekannt zu machen und einige auch touristisch zu erschliessen.

Früher waren Garten- und Parkanlagen ein wichtiges Instrument, um Status, Macht und Reichtum zu demonstrieren. Im Stadtbild von St. Gallen zeigen das noch heute die protzigen Mammutbäume, die im 19. Jahrhundert in vielen Fabrikantenvillen gepflanzt worden sind.

Raderschall: Die Assoziation Protzbaum liegt vielleicht nahe. Andererseits sollte man bedenken, dass der Mammutbaum einfach zum Konzept des spätklassizistischen Gartenbaus gehörte. Und dass sich seine ästhetischen Qualitäten nicht auf seine Grösse beschränken.

Karn: Seit dem 19. Jahrhundert haben sich die Möglichkeiten, Status, Macht und Reichtum zu demonstrieren, stark verändert. Damals genoss das Grün viel Wertschätzung und Aufmerksamkeit. Zudem fanden gerade in diesen Villengärten viele gesellschaftliche Anlässe statt.

Raderschall: Die Fabrikantenvilla des 19. Jahrhunderts war so etwas wie ein Gesamtkunstwerk aus Innenarchitektur, Architektur und Gartengestaltung. Heute kommt es oft vor, dass zahlungskräftige Bauherren sich für die Planung eines Gebäudes einen «big name» holen und den Rest, sprich: den Garten, vernachlässigen.

VeloFlicki&FeiniVelos

Wassergasse 13 | 9000 St.Gallen | Tel 071 222 83 80
Di – Fr 14.00 – 18.30 | Sa 14.00 – 17.00
veloflicki@bluewin.ch



Zentrum **Obertor**
Begegnung & Bildung
Winterthur

DIE SEHNSUCHT NACH DEM SCHÖNEN

Symposium mit Café philo
am Samstag, 15. Mai 2004, 10.00 – 16.30 Uhr

LEITFRAGEN

Ist ein Leben ohne Schönes überhaupt möglich? Oder geht die Seele, die nichts Schönes kennt, zugrunde? Worin liegt das Schöne? Wo finden wir es? Geht nicht vom Schönen eine Verführungskraft aus, die uns irreleiten kann?

ZIELSETZUNG

Anregungen und Gespräche über philosophische Lebenskunstregeln, Referate, Café philo

REFERENTEN

Wilhelm Schmid, Philosoph, Professor und Buchautor, Berlin
Monica Kissling, Astrologin, Kolumnistin Radio DR53 (madame étoile), Zürich
Andreas Urs Sommer, Philosoph, Privatdozent, Kolumnist, Greifswald (D)

TEILNEHMENDE

Für alle, die ihre eigene Lebenskunst mit Hinweisen aus der Philosophie bereichern wollen. Es werden keine philosophische Kenntnisse vorausgesetzt.

PREIS

Fr. 120.–

ANMELDUNG

Sekretariat Zentrum am Obertor

Obertor 8–14, CH-8400 Winterthur
Tel. 052 213 88 88, www.obertor.ch
zentrum@obertor.ch

Philosophie der Lebenskunst

ökomarkt
st.gallen



Donnerstag, 13. Mai 2004
von 9 bis 20 Uhr beim
Vadiandenkmal (Marktgasse)

Verkauf, Beratung und Information

Wir feiern den 10. Ökomarkt

Eine Veranstaltung der IG Ökomarkt St.Gallen



BARATELLA
Franco Marchesoni

Täglich frische, hausgemachte
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,
Lasagne und Ravioli

Unterer Graben 20, St.Gallen, Telefon 071 222 60 33

Klauser: Ja, der Garten gehörte dazu. Und er bedeutete den Hausbesitzern etwas. Vor allem die Frauen engagierten sich sehr. Töchter aus gutem Haus besuchten gern Gartenbauschulen. Da ging es nicht einfach um Prestige. Diese Phase dauerte bei uns etwa bis zum Zweiten Weltkrieg und hat uns eine reiche Hinterlassenschaft an Gärten und Parkanlagen beschert, die inzwischen öffentlich sind – zumindest einige von ihnen.

Und heute?

Karn: Es gibt wenig Städte, die heute mit ihrer Freiraum-Gestaltung bewusst renommieren wollen.

Raderschall: Ich denke, dass das Gefühl und das Gespür für Gärten und Gartenkunst in letzter Zeit gestiegen ist. Das zeigt sich zum Beispiel bei den Privatkunden und bei Architekturwettbewerben, die zunehmend die Aussenraum-Gestaltung miteinschliessen. Oder in der Wirtschaft: Viele Unternehmen haben entdeckt, dass ein geschickt gestalteter Aussenraum oder Innenhof wichtig für ihren Auftritt sein kann.

Klauser: Ich sehe das etwas kritischer. Kunden, die wirklich ernsthaft an Landschaftsarchitektur interessiert sind, sind dünn gesät.

Wann überzeugt ein Garten, eine Grünanlage, ein Park?

Raderschall: So pauschal ist das schwierig zu beantworten. Wichtig sind in jedem Fall ein klares Konzept und ein kraftvoller Ausdruck. Und das, was man im Winter sieht – dann, wenn sozusagen nur noch das Gerüst, die gartenarchitektonische Grundstruktur, sichtbar ist.

Klauser: Viele meinen, dass die Farben am wichtigsten sind. Das stimmt aber überhaupt nicht. Es gibt noch vieles mehr, das einen Garten oder eine Grünanlage zum Erlebnis macht: die Proportionen, der Schattenwurf, die Blattstrukturen, die Bewegungen, das Licht.

Raderschall: Ja, man sieht nur, was man weiss.
Karn: Der 2002 erschienene «Landschaftsarchitekturführer Schweiz» bietet hier wertvolle Anregungen – gerade für Laien. Man muss nicht unbedingt in die Berge oder aufs Land fahren, wenn man Natur oder Kulturlandschaft erleben will.

Und der Gedanke vom Garten als ein «Stück Paradies»?

Klauser: Letztlich geht es beim Garten immer um dieses Stück Paradies. Das war früher so und wird so bleiben.

Karn: Das denke ich auch.

Raderschall: Ja – wobei hier oft auch banale Romantik im Spiel ist, und ein bisschen Verlogenheit.

In vielen kreativen Berufen besteht heute die Tendenz, statt den Kunden die eigene Zunft im Auge zu haben: Das eigene Projekt soll in Fachzeitschriften erscheinen, Wettbewerbe

gewinnen, zum Ausbildungsstoff werden. Ist das auch in der Landschaftsarchitektur so?

Raderschall: Die Gefahr besteht, ja. Man muss sich selber immer wieder zurücknehmen: «Du planst das nicht für die eigene Zunft, sondern diesen oder jenen Kunden oder Benutzer.» Andererseits muss der Kunde oder später der Besucher eine Anlage nicht in letzter Konsequenz verstehen. Der Vergleich ist vielleicht etwas hochgegriffen, bringt's aber auf den Punkt: Es ist ähnlich wie bei einer gotischen Kathedrale. Wer nichts von Gotik versteht, kann von der ganzen Anlage trotzdem tief berührt sein. Wer sich dafür interessiert, kann sich immer weiter in die Anlage hineinlesen und diese, auch konstruktiv, verstehen.

Karn: «Reiner Künstler» ist hier in der Hochschule Rapperswil ein Schimpfwort. Seit der Gründung unserer Schule 1972 ist die Nutzbarkeit für uns ein zentraler Gedanke. Kürzlich haben wir zum Beispiel zusammen mit der Hochschule Wädenswil ein Forschungsprojekt abgeschlossen, bei welchem wir uns mit dem Thema «Alte Menschen im Garten» befasst haben. Viele Gartenanlagen berücksichtigen die Bedürfnisse alter Menschen, nämlich nur mangelhaft. Im Rahmen dieses Projekts haben wir die bestehende Anlage eines Alters-, Wohn- und Pflegeheims im Kanton Zürich bedarfsgerecht umgebaut und dabei wertvolle Erkenntnisse gewonnen.

Wie steht es mit Problemfeldern wie Ökologie, Raumplanung und Zersiedelung? Sie dürften in Ihrer Arbeit ein Dauerthema sein.

Raderschall: Die Schweiz ist eines der dichtestbesiedelten Gebiete Europas. Wenn Sie die Berge abziehen, ist sie mehr oder weniger eine einzige, grosse Stadt. Der Zürichsee ist nachts lückenlos von lauter Lichtern umgeben. Umso wichtiger ist die Qualität dieses städtischen oder städtisch geprägten Siedlungsraums: Sie entscheidet wesentlich über die Lebensqualität in diesem Land. Hier besteht viel Handlungsbedarf. Der Ist-Zustand ist himmeltraurig. Die Zersiedelung des Landes schreitet seit Jahren kontinuierlich voran – planlos, chaotisch. Und die bewusste planerische Entwicklung der Freiräume ist vielerorts – Martin hat es bereits gesagt – kaum ein Thema.

Da stellt sich die Frage nach der Lobby.

Klauser: Die Stadtplanungen und Gartenbauämter der Städte nehmen die Sache ernst und bemühen sich. Da die politische Unterstützung in der Regel gering ist, erreichen sie aber nicht viel. Und die Einflussmöglichkeiten des Heimatschutzes sind begrenzt.

Karn: Ein Problem ist auch die allgemeine Tendenz zu «weniger Staat». Der öffentliche Raum muss mit Sorgfalt und Verantwortungsbewusstsein gepflegt werden – und grossflächig.

Und die Landschaftsarchitekten selbst?

Klauser: Auch hier gibt es Handlungsbedarf.

Wir haben zu wenig Leute, die sich öffentlich hinstellen und unsere Anliegen vertreten. Vielleicht sind die Landschaftsarchitektinnen und -architekten auch vom Typ her nicht unbedingt «Öffentlichkeits-Menschen».

Raderschall: Ja, uns fehlen die Intellektuellen, die Vordenker, Vorreiter, Wortmelder. Das liegt auch daran, dass viele von uns Pragmatiker sind, die in der Erstausbildung Gärtner gelernt haben.

Karn: In der Ausbildung versuchen wir, dem Gegensteuer zu geben. Wir schulen unsere Studentinnen und Studenten darin, für die Sache zu kämpfen. Ein guter Projektentwurf reicht heute nicht mehr – man muss auch reden können, schreiben, lobbyieren.

Peter Müller, 1964, ist Historiker und Journalist in St.Gallen.